

Ute Hallaschka

Kulturoase in wüster Zeit

Zwei Ausstellungen im Museum Wiesbaden

Im Juni 1921 kam der russische Maler Alexej von Jawlensky (1864–1941) erstmals nach Wiesbaden. Spontan traf er die Entscheidung, sich dort niederzulassen, wo er dann die letzten zwanzig Jahre seines Lebens zubrachte. Seine Grabstätte befindet sich auf dem russischen Friedhof auf dem Neroberg.

In der Jubiläumsausstellung ›Alles! 100 Jahre Jawlensky in Wiesbaden‹, präsentiert das Museum Wiesbaden zum ersten Mal komplett die 111 Werke des Künstlers aus dem eigenen Bestand. Sie umfassen Jawlenskys gesamtes Schaffen, alle wichtigen Entwicklungsphasen des Künstlers – die frühe Münchener Phase mit den expressiven Köpfen, die Sommeraufenthalte in Murnau und das Schweizer Exil, sowie die Wiesbadener Periode – sind mit Hauptwerken vertreten. Die Wiesbadener Sammlung kann damit als die weltweit bedeutendste gelten. Die bereits zu Lebzeiten des Künstlers aufgebaute erste Wiesbadener Sammlung war von den Nationalsozialisten vollständig aufgelöst worden. Als »entartete Kunst« wurden die Gemälde an ihre Besitzer zurückgegeben bzw. beschlagnahmt und abtransportiert.

Die aktuelle Ausstellung vermittelt Zeitgeschichte in zweifacher Weise. Sie folgt einem erzählerischen Konzept, das sich tatsächlich als inspirierend erweist. Einmal werden anhand der Werke konkrete biografische Bezüge des Künstlers dargestellt, und zum anderen – und das ist ein ganz besonderer, imaginativer

Zugang geworden – durch eine ungewöhnliche Ordnung: Die Werke werden nicht wie sonst nach chronologischen Lebensstationen oder nach Gattungen präsentiert, sondern strikt nach ihrem Erwerbsdatum durch das Museum von 1922 bis heute. Was man für eine kunstferne, museumspädagogische Richtschnur halten könnte, entpuppt sich als Konfrontation mit der eigenen Betrachtung. Im zuschauenden Gegenüber fließt die individualisierte Zeit des eigenen Lebensbezugs als Rückschau in das gesehene Werk ein. Was so entsteht, ist eine ganz neue Farbe der Rezeption, die eigene Biografie kommt einem aus dem Bild entgegen.

Es ist schwer zu beschreiben, wie das konkret abläuft, aber unbedingt empfehlenswert, es in der Anschauung zu erleben. Eine Art künstlerischer Faktizität vermittelt sich, im Zeitalter der *Fake News* sehr erfrischend und staunenswert. Dazu kommt noch eine dritte Komponente: Die Bilder Jawlenskys werden mit ausgewählten Werken der Klassischen Moderne konfrontiert – Wassily Kandinsky, Paul Klee, Franz Marc, Gabriele Münter und Marianne Werefkin sind u.a. vertreten. Insgesamt eine großartige Schau, für die man sehr viel Zeit mitbringen sollte. Es sind so viele Entdeckungen und Wiederentdeckungen möglich! In der ungewöhnlichen Hängung korrespondieren Werke verschiedenster Epochen miteinander, deren dialogisches Nebeneinander neue Blickräume der Einsicht schafft.

die Drei 1/2022



Foto: Museum Wiesbaden / Bernd Ficker

Alexej von Jawlensky (1864–1941): *Liegender Akt*, um 1912, 47,2 x 67 cm,
Kohle auf Papier, Museum Wiesbaden

Fenster ins Freie

Da sind die Frauenakte, in Kreide, Tusche oder Bleistift gezeichnet, ungeheuer kraftvolle weibliche Gestalten. Die Vitalität der Linienführung erzeugt plastisch-seelische Durchdringungen, die man ätherisch nennen kann. Um nicht zu sagen: Es sind männliche Ätherleiber als energetische Kraftströme in weiblichen Körperformen zu sehen. Dann wieder Momente des Innehaltens, erschütternde, wahrhaft herzerreißende Einblicke wie in dem kleinformatigen Meditationsbild von 1934 ›Erinnerung an meine kranken Hände‹. Der Maler war in den letzten Lebensjahren schwer an Arthrose erkrankt, die am Ende zur vollständigen Lähmung führte. Dennoch gelang es ihm, sein Werk zu vervoll-

ständigen, das er beschrieb als Kathedrale, der er mit seinen Meditationen als Schlussstein die Spitze zufügte. Der lohnenswerte Katalog zur Ausstellung zitiert aus einem Brief an Ada und Emil Nolde vom 6. Juni 1936: »Ich lebe die ganze Zeit nur in meinem Zimmer, komme nirgends hin, kann nicht gehen, sitze vor der Staffelei, die Palette auf den Knien, Pinsel haltend mit zwei Händen und arbeite mit brennendem Gefühl diese kleinen Bildchen und auch etwas größere, ich meditiere, es ist wie ein Gebet. Ich leide sehr, wenn ich arbeite, meine Ellbogen und Hände schmerzen unendlich, bin oft erschöpft und sitze mit Pinsel in Hand, halb ohnmächtig. Und ich arbeite den ganzen Tag und niemand versteht, was ich male. Traurig, aber das ist mein Leben.«



*Slawomir Elsner (*1979): Das Mädchen mit dem Perlenohrring (nach Jan Vermeer, Mauritshuis, Den Haag), 2018, Farbstift auf Papier, 44,5x39 cm, Sammlung Dr. Claar, Kassel*

Aus demselben Jahr stammt ›Große Meditation: Johannes der Täufer‹. Dieses Gemälde mit seiner bewegten Geschichte – einst als Original angefochten, weil es scheinbar nicht gewohnte Meisterschaft aufweist – ist ein Fenster ins Freie. Hier ist die Kunst so weit zurückgenommen und als Transparenz verwirklicht, dass man in der Betrachtung selbst zum Maler werden muss, es allerdings auch kann, durch die Geste, die im Bild vorliegt. Ein Zeugnis schöpferischer Wirkungsweise. Wie natürliche Blumenwiesen wirken die vielen Stillleben zugleich seelisch belebend und geistig anregend. Ebenso das berühmte Selbstbildnis Jawlenskys aus dem Jahr 1912. Es steht in einem eigenen Saal, die Wände tapeziert mit Zeitungsartikeln zur gesellschaftlichen Diskussion über den umstrittenen Bildankauf 1973. Welch ein Stück Zeitgeschichte! Ein halbes Jahrhundert gesellschaftlicher Entwicklung wird hier gespiegelt. Heute scheint der wuchtige, jeden Rahmen

sprengende Ausdruck dieses Antlitzes eindringlich zu fragen: »Wer bist Du, Gegenüber? Was willst Du hier? Verstehst Du, was Du siehst – Zuschauer, Zuschauerin dieses Lebens?«

Leuchtende Lichträume

Wer jetzt noch Zeit und Kraft übrig hat, kann eine Etage tiefer, im Kellergeschoss eine sensationelle Erfahrung machen: ›Slawomir Elsner. Präzision und Unschärfe‹. Der 1979 geborene polnische Künstler hat aufregende neue Techniken entwickelt. Als Zeichner überträgt er malerische Aspekte berühmter Gemälde alter Meister (beispielsweise ›Das Mädchen mit dem Perlenohrring‹ von Jan Vermeer) in akribisch ausgeführte Bunststiftzeichnungen. Was so entsteht, indem er Strich für Strich die Farbverteilung der Werke adaptiert, ist atemberaubend. Die Linien, die sich zu immer dichteren Farbgeflechten übereinanderlagern, erzeugen eine Art übersinnliches Nachbild der Vorlage. Wir sehen es in physischer Hinsicht unscharf, aufgelöst, aber im imaginativen Erinnerungsentwurf umso deutlicher.

Dazu arbeitet der in Berlin lebende Elsner in anderen Werkkomplexen mit Aquarelltechnik. Wiederum mehrfache Schichten – er trägt pro Tag nur eine Schicht auf, und dank dieser Lasur-Technik erreicht die Farbe auf dem immer wieder angefeuchteten Papier eine so intensive Sättigung und Dichte, dass man buchstäblich in leuchtenden Lichträumen steht.

Und dann wären da noch die Säle mit der Kristall-Ausstellung ›Vom Diamanten bis zum Gips‹. Dieser Gang durch die Erdgeschichte ist wieder ein eigenes Kapitel. Das schafft man nicht an einem Besuchstag. Das Museum Wiesbaden hat immer Überraschendes zu bieten. Es ist eine wahre Kulturoase in wüsten Zeiten.

Ute Hallaschka ist Eurythmistin, Theaterpädagogin, Seminarleiterin und Autorin. – Die Ausstellung ›Alles! 100 Jahre Jawlensky in Wiesbaden‹ ist noch bis zum 27. März 2022 und die Ausstellung ›Slawomir Elsner – Präzision und Unschärfe‹ noch bis zum 6. März 2022 im Museum Wiesbaden zu sehen.